

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 14. Juli 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 48.

Zuversicht.

Von Frieda Jung.

Ich hatte fromm tagaus, tagein —
Einmal im Leben muß es sein,
Daß uns das Glück begegnet.
Einmal im Leben sicherlich
Kommt's über mich, kommt's über
dich,
Als ob es Rosen regnet.

Mir ist in meiner Seele tief,
Als hätt' ich drüger Schein und Brief
Aus fernem, blauen Tagen,
Einmal im Leben segensreicher
Wird draußend über uns ein Meer
Von Glück zusammenschlagen.

Weißt Du es noch?

Novellette von W. Popper.

Obgleich die Thurmuhre der nahen
Augustinerkirche Mitternacht verkün-
det hatte, und die zwölf Schläge in
der dunstschweren Frühlingsnacht leise
nachklingend, verhallt waren, traf
Frau Charlotte keine Anstalten, zu
Bette zu gehen.

Sie hatte ihr enges Festkleid, das
sie als Brautmutter und zugleich als
Silberbraut getragen, abgelegt und
mit einem bequemen Morgenkleide
vertauscht, sich auf die Fensterbank vor
ihren Nählisch gesetzt und die müden
Hände in den Schooß sinken lassen.

Das war wohl ein schöner, aber
auch ein schwerer Tag gewesen, der
eine Reihe vielbewegter Wochen voll
aufreibender Gemüthsbelegungen ab-
geschlossen hatte.

Der letzte einer Reihe von schönen
Tagen die wirklich schwer zu ertragen
gewesen. Der Tag, an dem ihre selb-
ste, ihr Lieblich, ihr Mädchenleben
abgeschlossen. Bald graute der Tag,
an dem sie ihr Frauenleben beginnen
sollte.

Und diese Schicksalswende sollte sie
als Mutter in ihrem Bette ruhig
schlafend verbringen?

Nein, sie wollte ihrer Tochter, die
zum ersten Male im Leben mellen-
weit von ihr entfernt war, wenigstens
im Geiste folgen, wollte sich in das ju-
gendlich eraltete Seelenleben einer
glücklichen Braut verlegen.

Sie erhob sich, ging zu dem Maha-
gonischränkchen, das jene kostbaren
Schätze barg, die sie in dem Viertel-
jahrhundert ihres Ehelebens aufgespei-
chert hatte und holte die Briefe hervor,
die ihr Mann einst als Bräutigam
und junger Gatte an sie geschrieben.

Zuerst las sie nur zerstreut mit den
Augen. Plötzlich begann ihr ganzes
Gesicht, ihre ganze Seele mitzulesen.

Ihre Lippen bewegten sich, ihre ab-
gepannten Flügel belebten sich, die Au-
gen füllten sich mit Thränen.

Da wurde die Thür des Neben-
zimmers geöffnet und schwere Män-
nerschritte näherten sich. Charlotte
schrak, wie auf einer lichtscheuen That
ertappt, zusammen und warf die
Briefe in ihren Nählisch.

„Gib, was thust Du denn da, Alte?“
Sagte bei nachtschlafender Zeit beim
Nählisch? Ich dachte doch, Lottchen's
Ausstattung wär' endlich fertig —
aber nein — mir scheint, Du hast ein
Päckchen Briefe vor mir versteckt. Wa-
ren das etwa Liebesbriefe?

„Wenn Du es denn durchaus wissen
mußt, Heinrich — ja, es waren Lie-
besbriefe! Ich wollte mich heute Nacht
in Lottchen's Seele verlegen und auch
— in meine eigene, vor fünfundsünf-
zig Jahren. Wenn ich aber Dein Bild
dazu heraufbeschwören wollte, da sah
ich Dich nur mit dem Rockentwurf in
der Hand, hörte ich nur Deinen
Brummbaum: „Schon wieder Geld,
Alte, nehmen denn diese Schneiderin-
nen- und Modistinnen-Rechnungen nie
ein Ende?“ Und diese Prosa der Ge-
weinnart erlittete immer wieder die
Poesie der Vergangenheit.“

„Die wolltest Du also durch diese
Briefe wieder wachrufen?“
„Ja, Heinrich, die Vergangenheit
war doch so schön!“

„Ach sie scheint Dir nur so poetisch,
weil sie eben vergangen ist.“
„Geh Du mit Deinen Blasphemien!
Lasse mich weiter lesen und
geh schlafen!“

„Diese Nacht soll ich Dich allein
lassen? Die Nacht nach unserer Sil-
berhochzeit? Nein ich bleibe bei Dir
und helfe Dir, die Geister der Ver-
gangenheit heraufbeschwören!“

Charlotte nahm das Päckchen her-
vor und zog den obersten Brief her-
aus. „Siehst Du, Heinrich, dies ist
der erste Brief, den Du mir nach un-
serer Verlobung schriebst. Durch diesen
wollst Seiten langen Brief lernte
ich Dich eigenlich erst kennen, denn es
war ja alles so schnell gekommen —
weißt Du es noch?“

„Freilich, sehr übereilt!“

„Damals hast Du anders gespro-
chen, damals hast Du den Zufall ge-
segnet, der uns an jenem Abend zu-
sammen führte. Weißt Du es noch?
Wir waren damals zum Sommerauf-
enthalt in Baden und gingen fast täg-
lich in die Arena. An einem Sonntag
hastest Du zufällig den Sitz neben
mir — warum lächst Du denn, Hein-
rich?“

„Weil mir etwas eingefallen ist.“
„Ja, also — Du sahest neben mir
und hobest mir meinen Fächer auf,
den ich fallen ließ.“
„Absichtlich!“

„Nein, wahrlich nicht. Du gefiehlst
mir damals gar nicht.“
„Du mir desto besser. Du trugst ein
rosa Kleid mit seidenen Schleifen und
weißen Rosen am Gürtel.“

„Ja, weißt Du es noch? Zwei Tage
später trafen wir uns zufällig im
Walde bei Siegenfeld. Die Eltern
tranken Kaffee im Alexanderhof und
ich ging im Wald spazieren, um Blü-
men zu pflücken. Da sagte jemand
dicht neben mir: „Welch glücklicher Zu-
fall, mein Fräulein!“ — na warum
lächst Du denn schon wieder?“

„Ich schreie!“
„Dann begleitetest Du mich in den
Alexanderhof, wo ich Dich meinen El-
tern vorstellte und Papa war sehr
überrascht, als ich ihm Deinen Na-
men nannte, denn Dein Vater war
ein alter Freund von ihm.“

„Welch ein dummes Kind ich noch
war!“
„Ja ein liebes, herziges Kind; wer
hätte damals gedacht, daß Du so viel
mit den Kindern und Dienstleuten
zanken würdest; aber bleiben wir bei
der Sache: Wir spielten Ball —“

„Und der meine fiel in ein Ge-
büsch; wir liefen ihm Beide nach und
statt des Balles —“
„Gahste ich Dich. Unsere Lippen
sanden sich —“

„Da rief die Stimme des Vaters,
wie mir schien — aus den Wolken
oben: Lotte, wo bist Du?“
„Und so wurden wir denn ein Ehe-
paar, wurden Eltern und werden,
will's Gott, bald Großeltern.“

„Und weil wir da in stiller Nacht
beisammen saßen und die Vergangen-
heit wachrufen, will ich Dir ein Ge-
ständnis ablegen, Heinrich. Du hast
damals meinem Ideale gar nicht ent-
sprochen.“

„Nicht möglich!“
„Ich schwärmte damals für einen
Dichter; einen schlanken, jungen Men-
schen mit feurigen Augen und langem
Haare. Er war der Erste, der mich
Lotte nannte, bis dahin ward ich nur
immer Lotte genannt.“

„Na und er blieb der Einzige?“
„Nein, der Zweite war ein Arzt mit
einem langen Prophetenbart —“
„Warum also hatte nicht einer von
diesen beiden die Ehre, Deine Schnei-
derinnen-Rechnungen auszusahlen?“

„Dem Dichter hätten die Eltern
nicht nicht gegeben und dem Doktor ist
es nicht eingefallen, mir einen Hei-
rathsantrag zu machen. Aber ich nahm
mir fest vor, nur die Frau eines
Künstlers oder eines Gelehrten zu
werden. Da kam nun ein prosaischer
Kaufmann, dem man es auf zehn
Schritte weit ansah, daß er kein Kost-
verächter war —“

„Und der nicht wußte, ob Goethe
oder Schiller „Das Mädchen aus der
Fremde“ geschrieben hat.“
„Ja und der mich ganz spießbürger-
lich „Fräulein Lotte“ nannte —“

„Na und warum bist Du doch meine
Frau geworden, Alte —?“
„Weil die Ehen im Himmel ge-
schlossen werden. Weil die Vorsehung
selbst es so gewollt hat. Weil Du an
jenem Abend gerade den sechsten
Sperstich in der ersten Reihe erziel-
test. — Weißt Du, Heinrich, wenn ich
mir manchmal mein Lottchen ansah
oder Hans oder Gretel und dabei
dachte: Wer weiß, wie alles anders
gekommen wäre, wenn Du an jenem
Sonntag Abend einen anderen Platz
betommen hättest, da kamen mir im-
mer ganz andächtige Gedanken und
ich dachte von ganzem Herzen dem
blinden Zufalle.“

„Wird sind sie freilich alle, der Zu-
fall, die Liebe, die Gerechtigkeit und
nicht am wenigsten Du, liebe Alte!
Ein „ahnungsvoller Engel“ warst Du
nicht, denn wie blind und ahnungslos
gingst Du in die Falle!“

„In die Falle — was soll das
heißen?“
„Na, weil wir in stiller Nacht so
vertraulich beisammen saßen, will ich
Dir auch ein Geständnis ablegen —“

„Hättest Du etwa auch andere
Ideale?“
„Versteht sich, Lottchen, natürlich!
Aber das meinte ich nicht. Ich war
in die Geister verliebt und in die
„fische Peppi“, die Gullmeyer, und
in einige andere Schauspielerinnen
auch noch —“

„So, Du Schwesternöther, Du, wenn
ich das doch damals gewußt hätte!“
„Was wäre dann gewesen?“
„Dann hättest Du mir noch ein-
mal so gut gefallen!“

„Meinem Vater hatte es aber durch-
aus nicht gefallen. Ich sollte kein Ge-
schäft übernehmen und vergrößern und
dazu benötigte ich ein Heirathsgut
von vierzig bis fünfzigtausend Gul-
den. Unsere Väter, die täglich mitein-
ander Karten spielten und politisire-
ten, verständigten sich bald, da der
eine die heirathsfähige Tochter, der
andere den heirathslustigen Sohn
hatte, und da die Mitgift „stimmt“,
wurden sie bald „handelseins“.“

„Ich sollte also nach Baden fahren,
um mich mit Dir zu verloben. Weil
Du aber ein überspanntes Möbel
warst, das viele Romane gelesen, so
sollte alles möglichst poetisch inscenirt
werden, wir sollten uns „zufällig“
kennen lernen und erst verlieben, ehe
wir uns verlobten. Den Sperstich hat
mir nicht der blinde Zufall in die
Hände gespielt, sondern Deine guten
Eltern, die so erkaunt und über-
rascht waren, als Du mich ihnen
einige Tage später im Alexanderhof
vorstelltest!“

„D, ich Narrin, ich verblendete Nar-
rin!“
„Na, nicht wahr Alte, die Vergan-
genheit ist doch nur deshalb so poetisch,
weil sie eben vergangen ist? Die
wahre Poesie kam erst später, die kam
erst mit Lottchen, mit Hans und mit
Gretel in's Haus. Und wenn wir einst
unsere goldene Hochzeit feiern, wenn
wir nicht nur Großeltern, sondern
auch Urgroßeltern sind und uns an die
heutige Feier erinnern, an diese Nacht,
da wir bis zum grauenenden Morgen
beisammen saßen und uns abwech-
selnd fragten: „Weißt Du es noch?“
da werden wir topfschüttelnd sagen:
„Ach waren wir damals jung und
poetisch! Wie wir einander die Hände
drückten und wie sich unsere Lippen
sanden — weißt Du es noch?“

„Eine Frage möchte ich noch an Dich
stellen Heinrich, aber Du darfst mir
nicht als Pharisäer antworten.“
„Na was denn betrifft sie meine
einstigen Ideale?“

„Nein, sie betrifft unseren Schwie-
gerhof. Hat Friedrich Dich auch nach
Lottchen's Heirathsgut gefragt?“
Die Lampe war längst verlöscht, die
Beiden saßen im Dunkeln und so
konnte Frau Lotte das Schelmchen-
scheln nicht sehen, mit dem der „Phari-
säer“ antwortete: „Nein Lottchen, er
hat mich nicht gefragt. Wozu denn
auch?“ murrte er in den Bart,
„nachdem ich selbst ihm sagte.“

„Nun, Gott sei Dank! Denn was
ich dem Gatten verzeihe, dem Schwie-
gerhof hat ich's nie verziehen!“
Die Beiden saßen noch lang plau-
bernd beisammen, bis sie endlich ver-
stummten. . .

Der Himmel begann sich zu röthen,
es dämmerte. Die aufgehende Sonne
verflüchtete die gesenkten Scheritel, die
jezt tief auf die Brust hinabgingen.
In den Platänen draußen begannen die
Spähen zu zwitschern.

Frau Lotte hob das schlaftrunkene
Haupt und fragte lächelnd: „Ja,
weißt Du es noch?“

30 Jahre elektrische Eisenbahn.
Am 12. Mai 1881 wurde die erste
elektrische Eisenbahnlinie Deutsch-
lands, ja der ganzen Welt eröffnet. Es
war die Linie, die von der Vichersfelder
Hauptbahnhofsstation nach dem dortigen
Anhalter Bahnhof führt. Es fuhr
damals je zwölf Züge hin, und
ebenfalls jeden Tag zurück, und zwar
von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr 25
Min. abends, im Anschluß an die an-
kommenden und abgehenden Züge der
Anhalter Bahn. Es war ein den
Pferdebogen der damaligen Zeit ent-
sprechender Wagen mit 12 Sitz-
und etlichen Stehplätzen. Die ganze Fahrt
dauerete 6 Minuten und kostete 5 Cents,
die halbe Strecke 2 1/2 Cents. Interes-
sant sind die vorrichtigen Neuheiten,
die Dr. Siemens bei der Probefahrt
that. Er sagte: „Das Kind, das hier
geboren wurde, ist ja ein ganz kräftiger
Junge mit genügender Lebenskraft;
ich denke, er wird sich durchs Leben
bringen. Aber er steht noch vor allen
Kinderkrankheiten, er hat noch nicht
einmal das Zahnen durchgemacht. Wir
dürfen uns des Jungen freuen, weil er
überhaupt auf der Welt ist; was aus
ihm noch wird, ob er's wirklich zu et-
was bringt, wir müssen's abwarten.“
Die Länge der Bahn betrug 1 1/2 Meilen,
die Spurweite 40 Zoll; der Oberbau
war aus Holzbohlen im Charakter
der Sekundärbahnen angelegt. Die
Stromzuführung war unterirdisch
durch Leitungsdrähte und wurde durch
die Schienen der unter dem Fahrboden-
gestell des Wagens angebrachten elektri-
schen Maschine zugeleitet.

Der Gassenhauer.

Der Gassenhauer ist ein gar merk-
würdiger Bursche! Sturghaft led,
nach der neuesten Mode geklei-
det, geht er über die Straße mit
seinen sinnlichen freien Augen jung
und alt behörend. Wie ein Zauber be-
herrscht er die, die ihn einmal gesehen.
So pfeift ihm zu Ehren schon am frü-
hen Morgen der Bäderjunge, das fröh-
liche Dienstmädchen denkt mit seiner
beginnenden Arbeit an ihn, der schlaf-
trunkene, zur Fabrik eilende Arbeiter
summt zur Belebung seine Weisen und
nimmt ihn zur Aufmunterung mit in
die Wertstätte. Wie ein Lauffeuer
verbreiten sich seine leicht geschürzten
Gedanken und Tonfolgen von Mund
zu Mund. Bald gehört es zum guten
Ton, die Bekanntschaft des Herrn
Gassenhauers gemacht zu haben. Do-
minierend zeigt er sich nicht allein auf
der Straße, sondern auch in geselligen
Kreisen — bis zu einer gewissen
Grenze. Nur ein einfaches ernstes
sympathisches Mädchen ist gegen seine
Verledungen gefeit. Mit Ernst und
Würde weist es ihn zurück für sich und
seine Freunde. Dieses ewigjunge be-
scheidenen Kind ist: Das Volkslied.
Mit Haß und Eifer rächt er sich für
diese Abweisung. Im trauten Da-
heim, in der Arbeitsstube, im Garten,
in der Fabrik, kurz überall sucht er es
zu verdrängen, was ihm leider nur zu-
gung gelangt. Er braucht dazu mächtige
Hilfsmittel: den Verkehr, die den
Markt überfluthenden, mit farbi-
gen Bildern gezierter Anpreisungen
der Musikalienhandlungen und die
sinnfälligen pridelnden Melodien und
Terte.

Wit fabelhafter Schnelligkeit bringt
der wirtschaftliche Verkehr den Gassen-
hauer unter die Leute. Da wurde
einst der alte urkomische Berliner Ben-
die gefragt, ob er keine neue Idee hät-
te. Nach kurzem Zögern (wegen der
Sinnlosigkeit) fingt er an zu singen:
Ist denn kein Stuhl da, Stuhl da,
Stuhl da,

Für meine Hulda, Hulda, Hulda!
Blitzschnell verbreitet sich die Weis-
e und nach acht Tagen wurde sie bereits
am Rhein gesungen. Heute denkt fast
kein Mensch mehr an das Lied von der
Hulda mit ihrem Stuhl da. Gestern
entfanden, heute gesungen, morgen
vergesen.

Besonders nach historischer Seite
hin dürfte es nicht unwillkommen sein,
dem Gassenhauer nachzuspüren. Zu-
nächst das Wort selbst. Gassenhauer
— woher stammt der Ausdruck? Wir
finden ihn schon im sechzehnten Jahr-
hundert, und zwar als Bezeichnung
für Personen, die sich auf der Gasse
umhertreiben. Johann Matthäus
predigt 1586 gegen die Gassenhauer,
die abends auf der Gasse umherlaufen,
„schreund und plösend“. Vielleicht
hat sich die heutige Bedeutung des
Wortes ergeben aus den Ständchen
und Spottliedern, die diese Leute auf
der Straße anstimmten. Aber der Be-
griff stand in jener Zeit nicht niedrig.
Hans Sachs nennt 1567 den Vortritt
seiner Poesien in der Ueberschrift:

„Palmen und andere Kirchengesänge“,
nach verändert geistliche Lieder,
auch Gassenhauer hin und wieder.

Doch ehe der Ausdruck selbst ent-
stand, hat es schon das gegeben, was
wir heute unter Gassenhauer verstehen,
nämlich das Spott-, Scherz- und
Schelmlied im 14. Jahrhundert.

Später tauchte dann „Ach, du lieber
Augustin“ in Wien auf, eine Weise, die
sich bis auf den heutigen Tag populär
erhalten hat. Von weiteren Gassen-
hauern, besonders norddeutschen und
speziell Berliner, sei hier erwähnt:

„Lott' ist todt, Lott' ist todt,
Zulden liegt im Tode,
Neumann kommt, Neumann kommt
Und will alles erben.“

Statt „Neumann“ setzte man na-
türlich jeden anderen passenden Namen
ein.

Außerordentlich populär war so-
dann auch der Gassenhauer:
Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt denn Zulden mit?
„nen Schleiter und nen Federhut,
Das steht dem Mädchen gar zu gut.“

Diese Zeilen stammen aus dem so-
genannten hallischen Stiefelnecht-Ga-
lopp-Walzer. Es ist eine Art von
Dialog, dessen Anfang lautet:

Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Wir haben eine Wit!
Auf Feiersfüßen kommen wir,
Man sagt, es sind viel Töchter hier.

Darauf antwortete Herr Schmidt:
Ein Tugend Mädchen hab ich nur,
Von jedem Jahrgang eine Spur.

Woher stammt der Gassenhauer:
's gibt kein schöner Leben
Als das Mäuerleben
In dem düstern, düstern, düstern Wald!
Es ist das österreichische „Das Her-
zeleid“:

Wie i bin verwidnen,
Zu mein Dirndl' o schickten,
dass sich diese Verballhornung gefallen
lassen mußte.

Hoffmann von Fallersleben nutzte
die Popularität dieser Melodie sehr
geschickt und politisch aus, indem er
1844 sang:

Ach wir armen Narren
Goffen freis und haren.
Dah der Freiheit Morgenroth beginnt.
Eine ungewöhnlich lang andauernde
Popularität genoh der Refrain aus
„Stich in der Tanzstunde“, dem
Hauptgassenhauer der siebziger Jahre.
Der Schlagel stammte aus dem alten
Berliner Americantheater in der Dres-
dener Straße und war ebenso gefittlos
wie unmelodisch:

Cins, zwei, drei,
An der Wand vorbei,
An der Frau, an der Magd, an der Vant
vorbei,
Auf 'n Platz, zwei, drei.

Es kam die Glangzeit der Operette.
Aus Fatinigas Lied „Vorwärts mit
frischen Muth“ wurde „Du bist verriedt
mein Kind“; aus dem Gasparonewal-
zer „Er soll dein Herr sein, wie stolz
das klingt“ machte der Berliner „Mut-
ter, der Mann mit dem Kots ist da“;
— beides ebenso lange volkstümlich
wie Ludolf Waldmanns Schunkelwal-
zer und später die Kreuzpolka: „Sieb-
ste wohl, da kimm er, große Schritte
nimmt er“.

In früheren Zeiten war die feuch-
fröhliche Sangeslust der Berliner auf
ein beschränktes Repertoire begrenzt.
Unbarberzig in ungezählten Versen
wurde losgelassen:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dah ich so traurig bin,
ober:
Verlassen, verlassen, verlassen bin i
Wie der Stein auf der Straken,
Mein Mensch mag mi.

In unserer jetzigen modernen Zeit
hät man sich mit solchen harmlosen
Gefängen nicht mehr auf, da müssen
die neuesten Schlagel zum Vortrag
gebracht werden. Verhältnismäßig
lange haben sich die Melodien aus der
Lustigen Witte gehalten, besonders
„Bilja, ach Bilja, Du Waldmädlein“,
war ein Lieblingsstück des weiblichen
Geschlechts. Mit welche großem Ge-
fühlsausdruck wurde die Stelle mit
dem Terte: „Lach mich, ach lach mich
dein Herzliebster sein“ den Lufften an-
vertraut. Bald galt dieses Lied als
veraltet und wurde ab acta gelegt.
Man sang den Walzertraum

„Leise, ganz leise tönt's durch den Raum,
Liebliche Weise, Walzertraum.“
Man braucht durchaus nicht zu den-
ken, daß der Terte Veranlassung gäbe,
leise zu singen, der Berliner singt der
Situation angemessen meistens Fortis-
simo, und nicht zu vergessen ist die
zweite Nummer aus der gleichen Ope-
rette:

Biccio Biccio hin hin hin
Da liegt alle Weisheit dein,
Immer flott und unverzagt,
Eh' die Melodie verliert.

Chauvinistisch denkt der Berliner
beglücklich der Abstammung der Lieder,
die er singt, nicht. Ob das Lied aus
dem Ausland oder Inland stammt, ist
ihm gleich. Bringen die Theater keine
Schlager, dann wird irgend eine Tanz-
nummer zum Singen angestimmt, hat
sie keinen Text, nun so wird ein eigen-
ner Text dazu gedichtet.

Wilmersdorf, Halensee, die Tanzlo-
cale an der Obersee, dort sind die
richtigen Plätze, wo man Berliner Le-
ben und Berliner Volksgefänge kennen
lernen kann. Dort werden die neu-
sten Volksgefänge gesungen und ge-
tanzt. Wenn an den Sonn- und Fest-
tagen die jungen Herren mit den schön
gebrannten und frisierten Haaren, den
Tätigkeit an den Wochentagen dar-
in besteht, sich mit dem Söll und Ha-
ben zu beschäftigen oder ihren Kunden
zu versichern, daß die soeben eingetrof-
fenen Matjes-Feringe ganz delikt
sind, ihre Mies, Esse, Lotte oder Käte
nach einem der obengenannten Orte
führen, welches Etablissement wäre
ohne Musik existenzfähig? Opern oder
ein serielles Programm wird nicht
verlangt. Nur recht bekannte Melo-
dien und vor allen Dingen zum Mit-
singen.

Aus dem Tanzsaale loden die Töne
des Orchesters, bestehend aus Geige
und Klavier. Der neueste Rheinlän-
der, gleichzeitig zum Singen eingerich-
tet, wird gespielt:

Und dann schleich' ich still und leise
Ammer an der Wand lang,
Demwärts von der Bummelreise,
Ammer an der Wand lang,
Schimpft zu Haus auch meine Elle,
Ammer an der Wand lang,
Ja ich bin 'ne tolle Bolle,
Ammer an der Wand lang.

Diese Piece muß wenigstens alle
Stunden einmal gespielt werden.
Wenn die Herren Musiker mit einer
Extra-Lage belohnt werden, folgen
noch einige Verse zur Wiederholung.

Inzwischen hat das Gartenkonzert
seinen Fortgang genommen. Diesmal

ist es ein Wiener Lied, das vom Publi-
kum im Chorus gesungen wird:
Weibi, sei doch nicht so hart,
Wilt so spröde, wart' nur, Schlimme,
wart.

Denn mein süßes Jüderland'l,
Jedes Weiberl braucht 'nen Mand'l.

Man kann es den jungen Mädchen
nicht verbieten, wenn sie nun auch ein-
nen Wunsch äußern, zur Zeit der gro-
ßen Automobils-Rennen ist es natür-
lich folgender Wunsch, der von Groß
und Klein mitgesungen wird:
„Geh', Schwärzel, geh', lauf mir ein
Automobil,
Es foir' doch wirklich nicht viel.“

Auch eine Variante gibt es:
Ja, ich lauf' dir ein Automobil,
Dann fahr'n wir von Hamburg nach Kiel.

Am Abend, wenn dann die bunten
Lampions im Garten brennen und den
Gedanken an eine venezianische Nacht
aufkommen lassen, dann kommt noch
eine besondere Nummer:

„Ach du lieber Willibald,
Zeit nicht zu deiner Zeit halt,
Soll'ich mich in deine Arme ein,
Lach mich dein ein und alles sein.“

Dann geht es Arm in Arm durch
den Wald nach Hause, bis zur nächsten
Elektrischen oder Bahnhstation. Auf
dem Heimwege werden die schönen Lie-
der noch einmal in Form eines Pot-
pourris gesungen. Der Berliner ist
nun einmal trüff auf gegentheiligem
Anficht ein Mufffreund und buldigt
dem alten Sprichwort: „Gesang er-
freut des Menschen Herz“.

**Wie ich von meiner Nervosität
befreit wurde.**

Infolge beruflicher Ueberanstren-
gung und schwerer Schicksalschläge
litt ich an hochgradiger Nervosität,
verbunden mit Blutmuth u. allerlei
Herzbeschwerden. Der Arzt, den ich
konsultierte, turirte mir die Blutmuth
und Herzbeschwerden so ziemlich
weg, aber die Nervosität, die sich haupt-
sächlich in Schlaflosigkeit und un-
beschreiblichen Angstgeföhlen äußerte,
blieb trotz aller angewandten Mittel
bestehen. Ich versuchte daher eine
Kur zu Hause zu machen. Sie ist
glänzend gelungen und hat mich von
aller Nervosität befreit. Die beste
Jahreszeit für die Kur ist der Som-
mer, doch kann man auch den Frühling
und Herbst benutzen. Ich selbst
machte die Kur von Mitte August bis
Ende Oktober v. J., und zwar folgen-
dermaßen: Zweimal in der Woche,
Montag und Donnerstag, vor-
und nachmittags (nicht unmittelbar nach
einer Mahlzeit) kühltes Siebad 75
Grad, dabei den Oberkörper flüchtig
abwaschen. Dauer fünf Minuten.
Danach Bewegung oder Betruhe zur
Erwärmung. Dienstag und Freitag
mit den Füßen im Wasser von 65
Grad stehen und gehen in hohem Ge-
fäß, daß das Wasser bis an die Waden
reicht. Dauer der Anwendung fünf
Minuten. Durch Bewegung die Füße
wieder zu erwärmen. Bald darauf
die entkühlten Arme in das selbe Wa-
ser stellen drei bis fünf Minuten lang.
Mittwoch und Sonnabend Ganzwa-
schung 75 Grad früh morgens vom
Bett aus, zur Erwärmung wieder ins
Bett zurück. Einmal wöchentlich ein
warmes Vollbad 85 Grad mit kühlter
Nachwaschung, an diesem Tage fällt
die andere Wasseranwendung weg.
Jeden Abend Luftbad bei offenem Fen-
ster oder in gut gelüftetem Zimmer mit
apomathischen Uebungen oder Trocken-
frottieren des Körpers. Dauer 5—10
Minuten. Bei offenem Fenster schlaf-
en. Täglich 1—2stündiger Spazier-
gang, dabei Tiefatmen und außerdem
bei gutem Wetter so viel wie möglich
im Freien aufhalten (Sitzen, Liegen),
auch leichte Gartenarbeit verrichten.

Was die Ernährung betrifft, kein
Kaffee, Thee u. Alkohol, dagegen viel
Milch, süße und saure, weichen Käse,
viel Obst und Gemüse.

Diese Kur hat mich vollständig von
aller Nervosität befreit. Ich rathe da-
her allen Nervösen, einige Wochen oben
beschriebene Kur zu machen, dieselbe ist
für jedermann ausführbar und hat
den Vorzug, recht billig zu sein.

E. S.

Nur immer correct.

Mutter: „Aber Elly, Du hast ja
schon wieder ein Loch im Rnie!“
Elly: „Es ist ja nur im Strumpf,
Mama!“

Die Urinade.

Junger Ehemann: „Das Essen
schmeckt mir aber ganz und gar nicht!“
„Gabe ich Dir nicht gleich gesagt,
Du solltest das bessere Krachbuch neh-
men?“

Für eine Frau ist der Mann geist-
reich, der sie versteht.